

Töpfergleichnis (Jer. 18, 1-6 und Röm. 9, 21)

Exkurs zu Röm. 9, 21:

Hat denn der Töpfer nicht Macht über den Ton? Kann er nicht aus dem selben Stoff das eine Gefäss zu einem Gefäss der Ehre, das andere aber zu einem Gefäss der Schande machen?

Vorbemerkung zur Lesung

Es ist vielleicht ein Segen, dass von Jesus kein Bild erhalten ist. An Ostern war das Grab leer. Nicht sein Aussehen blieb in Erinnerung, sondern was er sagte, wie er wirkte. Von IHM, den wir Bild des lebendigen Gottes nennen, kein Bildnis.

Die Bibel kennt seit alters die Weisheit, dass von Gott kein Bild zu machen sei.

Und dennoch ist sie voller bildhafter Beschreibungen Gottes. Und das ist nicht unproblematisch...

Lesung Jeremia 18,1-6

Das Wort, das Jeremia von Gott her erreichte: Auf, geh zum Haus der Töpfersleute, dort will ich dir meine Worte mitteilen.

Ich ging zum Haus der Töpfersleute. Jemand arbeitete dort gerade an der Töpferscheibe. Misslang ein Gefäss aus Ton, wurde daraus ein anderes Gefäss gemacht, ganz wie es den Töpfersleuten gefiel.

Da erreichte mich das Wort Gottes: Kann ich mit euch, Haus Israel, nicht ebenso verfahren wie dieser Mensch beim Töpfern? – so Gottes Spruch. – Seht, wie Ton in der Hand von Töpfersleuten, so seid ihr in meiner Hand, Haus Israel.

Predigt

Vor vielen Jahren habe ich selbst einmal mit der Töpferscheibe gearbeitet. Ich erinnere mich an diese Arbeit: Bevor ich den Klumpen Ton auf die Scheibe setze und anfangen zu drehen, muss ich darauf achten, dass er gut durchgeknetet ist, genau die richtige Feuchtigkeit hat, schön geschmeidig und gut zentriert ist. Beim Drehen brauche ich Beweglichkeit und Gefühl in den Händen und Füßen. Nicht zu schnell die Scheibe rotieren lassen, sonst fliegt alles auseinander. Mit den Fingern die Fliehkraft ausgleichen. Die Wände meines Gefässes sollen sich gleichmässig nach aussen dehnen, gleichmässig dünner werden. Immer wieder den Ton anfeuchten, sonst bekommt er Risse. Immer wieder von unten her formen. Nie das Gleichgewicht ausser Acht lassen. Geduld ist entscheidend.

Schön, wenn ein Becher, ein Krug, eine Vase gelingt.

Manchmal gelingt es nicht. Dann fange ich noch einmal an.

Genau das beobachtet Jeremia in der Werkstatt der Töpfersleute.

Er schaut ihnen bei der Arbeit zu. Sie sind kreativ und gestalten verschiedenartige Gefässe. Sie lassen sich von den Eigenschaften des Tones leiten. Wollten sie vielleicht eine flache, breite Schale herstellen, ihr Werkstoff sich aber nicht in diese Form fügen, dann gibt es halt ein anderes Gefäss daraus, ein kleines Schälchen vielleicht oder eine langhalsige Vase.

Aus eigenen Stücken ist Jeremia nicht zur Töpferwerkstatt gegangen. Gottes Stimme hat ihn dorthin geschickt, um ihm etwas zu zeigen.

So ist es Jeremia nach seiner Berufung zum Propheten immer wieder ergangen. Gott lässt ihn Bilder erleben und schickt ihm dann ein Wort, welches deutet, was der Prophet sieht. Manchmal waren das Bilder der Zerstörung, und die Worte kündeten von Unheil über Israel. Der Prophet musste sich tatsächlich oft vor der Reaktion der Menschen fürchten, wenn er das weitersagte, was er gesehen hatte.

Manchmal waren es aber auch Bilder der Hoffnung und des Trostes.

So ist es hier:

Wie der Ton in der Hand der Töpfersleute, so seid ihr in meiner Hand, Haus Israel. – Kann ich nicht mit euch ebenso verfahren wie ein Mensch beim Töpfern?

Soweit das Bild, soweit der Deutespruch.

Wenn das Töpfern ein Bild dafür ist, wie Gott es mit den Menschen meint, dann finde ich es ein tröstliches

Bild. Dieser Gott meint es gut. Er möchte etwas Nützliches und Schönes erschaffen. Er hat Geschick. Und er hat Geduld. Wird es nicht beim ersten Mal, so versucht er es wieder. Er wird nicht müde, immer wieder von vorne zu beginnen.

An einer anderen Stelle im Jeremia-Buch sagt Gott es dem Propheten ganz deutlich: Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben.

Lied 849 Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben

Die Bibel schenkt uns eine Fülle solcher Bilder von Gottes schöpferischer Kraft, die uns erzählen, wie er immer wieder einen neuen Anfang setzt, immer wieder die Hand ausstreckt, immer wieder warten kann, was sich aus seinen schöpferischen Impulsen ergibt.

Leider wollen Menschen oft mehr wissen, als das, was ein solches Bild hergibt.

So ist es auch dem Jeremia ergangen. Er war ein besonders sensibler Mensch. Zu seiner Zeit litt er unter der Spannung zwischen Glaube und Eigensinn, den gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten, dem Gewinn- und Machtstreben der einen, der Gleichgültigkeit gegenüber religiösen Traditionen Israels. Verzweifelt sehnte er oft das Eingreifen Gottes herbei.

War da die Versuchung nicht gross, den Hinweis auf die misslungenen Gefässe in einer weitergehenden Erklärung in den Vordergrund zu stellen? Sie zu beziehen auf Teile des eigenen Volkes, deren Handeln der Prophet als böse, widergöttlich erlebte? Und ihnen in dieser Umdeutung des ursprünglichen Bildes die Vernichtung anzudrohen?

Denn genau das passierte im Fortgang des Textes, ob dieser nun von Jeremia oder seinen Schülern oder einem späteren Redaktor geschrieben worden ist.

Das Bild vom Mensch beim Töpfern wurde plötzlich zu einem Bild der Willkür. Gott erschien nun als einer, der ein Volk zum Untergang bestimmen kann oder zum Fortbestehen. Verhielt sich dann aber ein solches Volk wider Erwarten positiv oder negativ in Bezug auf Gottes Weisungen, dann konnte er seinen ursprünglichen Plan ändern. Dann konnte ihn das Gute bzw das Böse reuen, das er zu tun beschlossen hatte.

Falls es jetzt jemanden in Israel geben sollte, der die Warnung immer noch nicht verstanden hatte, so spitzte der Prophet sie im Schlusssatz noch einmal zu:

So spricht Gott: Ich selbst töpfere euer Unheil gegen euch: Kehrt alle um von eurem falschen Weg! Bessert euch!

Das hoffnungsvolle Bild aus der Töpferwerkstatt, das alle einbezieht in Gottes schöpferisches Wirken, die misslungenen, wie die gut geratenen, wird zu einem Drohbild.

Ich glaube, erst durch diese problematische Umdeutung des ursprünglichen Bildes wurde dieses Motiv so wirksam in der Geschichte der christlichen Theologie. Und nicht zu ihrem Guten.

Auch der Apostel Paulus war scheinbar von der Zuspitzung fasziniert. Im Römerbrief im 9. Kapitel nimmt er das Bild vom Töpfern auf und wandelt es für seine Zwecke ab.

Er geht aus von einem Menschen, der verschiedenartige Gefässe töpft, solche für ehrenwerten Gebrauch und solche für unehrenwerten Gebrauch. Damit verstärkt er die moralische Bewertung, die schon bei Jeremia der Deutung aufgesetzt wurde.

Wenn Paulus durch dieses Bild nun wie durch eine Linse, die scharf stellt, auf Gott schaut, dann sieht er, dass Gott Gefässe für seinen Zorn und Gefässe für seine Barmherzigkeit geschaffen hat.

Doch Vorsicht: Denen, die meinen, sie wüssten schon, wer damit gemeint ist – setzt er differenzierte Betrachtungen gegenüber: Wie oft habe Gott schon Menschen, deren Leben ganz und gar ungesegnet aussah, bewahrt? Und wie oft habe er schon Menschen, die sich gar nicht um Gerechtigkeit bemüht hätten, angenommen? Seine Geduld und Barmherzigkeit seien grösser als alle menschlichen Bewertungen

Und dennoch: Sosehr sich Paulus auch bemüht, nicht in die Falle der Idee von der Vorherbestimmung zu tappen, ob jemand verloren oder gerettet ist, sowenig gelingt es ihm hier. Pauschal stellt er zuletzt doch Israel auf die Seite des Scheiterns.

Das zu lesen tut weh. Ich, die ich selbst jüdische Vorfahren habe und mich der jüdischen Glaubensweise sehr verbunden fühle, finde es bitter, von Paulus den Glauben Israels immer wieder als Negativbeispiel vorgehalten zu kriegen. Gottesbilder, die dazu benützt werden, andere auszugrenzen, taugen für mich nicht mehr. Und dazu gehört jetzt auch das Bild von Gott als Töpfersleute. Es ist für mich unbrauchbar geworden. Es hilft mir nicht, mit Menschen anderen Glaubens in Frieden und in Hochachtung vor ihrem Glaubensweg zusammen zu leben.

Wer finden will muss sich von Bildern trennen, die ihm erklären wollen, wie Gott ist. So hat Georg Schmid in einem neueren Weihnachtslied gedichtet. Daran möchte ich mich halten. Nicht einmal Jesus möchte ich als Bild Gottes festhalten. Denn das Grab war leer. Aber Gott kommt in allem auf uns zu und lädt mich ein zum Vertrauen.

Vertrauen, dass er Zukunft schenkt.

Vertrauen, dass er bei mir ist auf dem Weg.

Vertrauen, dass er durch verschlossene Türen herein kann zu mir.

Vertrauen, dass er mich anspricht: Steh auf und lebe!

Sonntag, 13. April 2008

Hanna Kandal-Stierstadt